

Heldinnen im Schatten

Kriegsgefangene Rotarmistinnen: Neue Ausstellung in Berlin porträtiert sowjetische Militärmedizinerinnen im Frauen-KZ Ravensbrück. **Von Cristina Fischer**

N

ahezu eine Million sowjetische Frauen dienten während des »Großen Vaterländischen Krieges« in der Roten Armee. Sie stellten auch etwa 40 Prozent der Frontärzte. »Die Massenbeteiligung von Frauen an der Kriegführung in solchem Ausmaß ist historisch einmalig«, urteilen Roger D. Markwick und Euridice Charon-Cardona in ihrer Publikation »Soviet Women on the Frontline in the Second World War« (2012).

Frauen aus medizinischen und technischen Berufen konnten nach dem Wehrgesetz der Sowjetunion von 1939 zum Kriegsdienst einberufen werden. Sie waren in allen Waffengattungen vertreten, auch als Pilotinnen oder Scharfschützinnen. Etwa 60 Prozent wurden jedoch im Sanitätsdienst, als Ärztinnen oder Krankenschwestern, eingesetzt.

Die Nazi Propaganda definierte die Rolle der Frau grundsätzlich anders. Die deutschen Soldaten waren nicht wirklich darauf vorbereitet, in den Kampfhandlungen mit Frauen konfrontiert zu werden, und reagierten teils mit Abscheu, teils mit Neugier. Recherchen bei Militariahändlern zeigen, daß Wehrmachtssoldaten ihre Alben gern mit »exotischen« Aufnahmen uniformierter Frauen schmückten und sie zumeist mit der abschätzigen Aufschrift »Flintenweiber« versahen, der damals gängigen Bezeichnung für Rotarmistinnen.

Soldatinnen wurden von den Nazis anfangs nicht als Kriegsgefangene anerkannt. Sie wurden in vielen Fällen erschossen und zuvor oft noch schwer misshandelt. Auch später erhielten sie keinen regulären Kriegsgefangenenstatus. Wenn sie es ablehnten, in der Rüstungsproduktion zu arbeiten, wurden sie umstandslos ins KZ geschickt. Am Überleben der »Untermenschen« bestand kein großes Interesse.

Nach Aussage der Kuratorin der aktuellen Sonderausstellung im Deutsch-Russischen Museum Karlsruh, Ramona Saavedra Santis, ist das Schicksal der Rotarmistinnen, die in deutsche Gefangenschaft gerieten und völkerrechtswidrig Zwangsarbeit und



FRITZ HEINZE, PRIVATBESITZ SUSANNE SCHWARZ

Soldatinnen wurden von den Nazis anfangs nicht als Kriegsgefangene anerkannt

KZ-Haft erlitten, bisher weitgehend unerforscht geblieben. Die im März eröffnete Ausstellung, entstanden mit Unterstützung der Gedenkstätte Ravensbrück und des Militärmedizinischen Museums Sankt Petersburg, besteht aus großformatigen Tafeln mit zahlreichen Abbildungen und Erklärungen in deutscher und russischer Sprache.

Über die sowjetischen Militärmedizinerinnen – Ärztinnen, sogenannte Feldschere (Arzthelferinnen) und Krankenschwestern – im KZ Ravensbrück ist relativ viel bekannt. Sie wurden aufgrund ihrer beruflichen Qualifikation gebraucht und hatten daher tendenziell eine größere Überlebenschance. Etliche konnten nach dem Krieg Zeugnis über ihren Leidensweg ablegen.

Da das Thema in der Ausstellung vorwiegend anhand von Einzelschicksalen behandelt wird, sind Verallgemeinerungen schwierig. Die besondere Situation sowjetischer Frauen in Ra-

vensbrück, die zumeist isoliert von den übrigen Häftlingen gehalten wurden, wird nur ansatzweise erfasst.

Im übrigen sahen sich sowjetische Soldaten, die aus der Kriegsgefangenschaft in ihre Heimat zurückkehrten, dem Vorwurf ausgesetzt, Verrat geübt oder mit dem Feind kollaboriert zu haben. Selbst, wenn sich dieser Verdacht nach rigoroser Überprüfung nicht bestätigte, blieb ein Makel zurück. Auch ehemalige Rotarmistinnen waren davon betroffen. Die Geschichtsdozentin Jewgenija Klemm verlor aufgrund solcher Anschuldigungen 1953 ihren Arbeitsplatz und nahm sich daraufhin das Leben.

Die bekannteste sowjetische Ärztin in Ravensbrück war Antonina Nikiforowa, die 1958 im Militärverlag des sowjetischen Verteidigungsministeriums ein erstes Buch über das Frauen-KZ veröffentlichte (das übrigens bis heute nicht auf deutsch verfügbar ist). Sie spielte damit für ihr Land eine ähnliche Rolle wie die Ravensbrück-

Überlebende Erika Buchmann in der DDR. Nikiforowas Archiv mit Zeitzeuginnenberichten und Korrespondenz gelangte nach ihrem Tod 2001 in die KZ-Gedenkstätte im nordbrandenburgischen Fürstenberg.

Leider ist die Aufbereitung des Stoffs auf den mit viel Text bedruckten Tafeln nur teilweise dazu geeignet, Interesse und Empathie zu wecken. Eine »klassische«, sprich altmodische Ausstellung mit Exponaten wäre lebendiger und wohl sinnvoller gewesen. Zudem wäre ein Katalog mit vertiefenden Informationen zu diesem spannenden Thema wünschenswert.

■ Ausstellung im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlsruh, Zwieseler Straße 4, Di.–So., 10–18 Uhr, Eintritt frei. Bis 19. Juni 2016, danach in der Gedenkstätte Ravensbrück

■ Ramona Saavedra Santis: Im Auftrag der Erinnerung. Antonina Nikiforowa und das Ravensbrück-Gedächtnis. Metropol-Verlag, Berlin 2013, 144 S., 19 Euro